

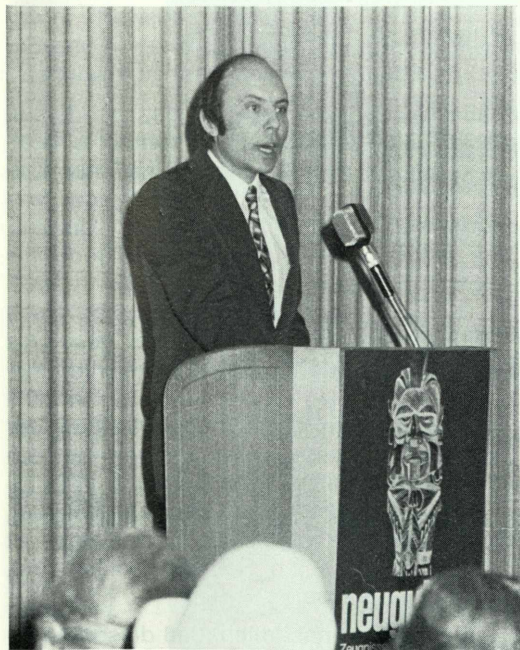
Dr. Thomas Schultze-Westrum, von Haus aus Zoologe, Geologe und Völkerkundler, bringt die besten Voraussetzungen mit, sich für die Erhaltung von Natur und Kultur Neuguineas einzusetzen. Mehrere Reisen und 18 Monate Feldarbeit im Ostteil der Insel ließen ihn mit Land und Leuten vertraut werden. In seinem Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Neuguinea – Zeugnisse einer Südseekultur“ am 28. Oktober 1972 vor der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg befaßte er sich mit der Bedeutung der ausgestellten Gegenstände für unsere moderne Gesellschaft und für die junge Nation selbst, die inzwischen ihre Selbständigkeit erlangt hat.

Papukultur zwischen Steinzeit und Moderne

VON DR. THOMAS SCHULTZE-WESTRUM

Allen Primitivkulturen – und ebenso den Volkskulturen im Bereich von Hochkulturen, etwa der Bauernkultur Europas –, diesen ursprünglichen Traditionen ist gemeinsam, daß sie aus der biologisch bestimmten kommunalen Bindung in der Gruppe entspringen. Die Hordegemeinschaft, weniger schon der Stamm, sind kleine Volkseinheiten, deren Mitglieder

alle untereinander als Person und im Mittel vollständig aneinander gebunden sind. Nach außen hin, gegenüber den territorialen Nachbarn sind solche Gruppen normalerweise sozial abgesetzt; es besteht Feindschaft oder zumindest keine Bindung wie im Innern der Gemeinschaft. Aus dieser engen und dauerhaften Bindung, in die jedes neue Mitglied der Gemeinschaft von der Geburt an im Laufe der Jugendentwicklung hineinwächst, ergibt sich das innere Selbstverständnis, eine bestehende Traditionsfolge zu übernehmen, weiterzuführen und sinnvoll abzuwandeln. Dabei berühre ich nur das Kernstück echter Traditionsfolge, eben die biologisch bedingte Bindung zum Nächsten.



Dr. Thomas Schultze-Westrum während seines Festvortrags zur Eröffnung der NHG-Neuguinea-Ausstellung. (Foto: Armin Schmidt)

Den wenigsten Menschen unserer Zeit wird bewußt, in welchem entscheidendem Abschnitt menschlicher Entwicklung wir heute stehen – und welche große Verantwortung daraus erwächst, daß nur unsere Generation noch dokumentieren kann, was in der Welt von morgen keinen Platz mehr haben wird: nämlich Menschen, die Traditionen aus den ursprünglichen Motivationen und in den ursprünglichen Funktionen praktizieren. Es gibt in einigen entlegenen Gebieten Neuguineas noch Restgruppen primitiver Menschen, die ihr kulturelles Eigenleben führen. Es gibt sie auch in Südamerika, z. B. Indianerstämme im tropischen Regenwald, in Afrika, z. B. die Buschmänner, und in Asien. Sie alle werden bald ihre kulturelle Eigenständigkeit aufgegeben haben. Was dann als „Traditionen“ gepflegt wird, z. B. Trachten und anderes Volkstum, hat mit echter Tradition nur

mehr die äußere, meist erstarrte Form gemeinsam. Sowohl die Ursachen für die Pflege als auch die Funktionen, also das Wofür, werden andere geworden sein.

Mit dem Aufstieg zur Hochkultur und der Gründung städtischer Zentren vollzog sich in der Menschheit jener tiefe kommunale Bruch, der den in der fest gebundenen Kleingruppe, etwa dem Stammesverband oder der Dorfgemeinschaft lebenden Menschen vom Menschen der anonym organisierten Großgesellschaft scheidet. Echte Traditionen konnten sich, wie gesagt, nur aus der engen, biologisch begründeten Bindung in zahlenmäßig begrenzten, organisch gewachsenen Verbandsformen entwickeln; sie konnten sich auch nur dort langfristig halten und sinnvoll abwandeln. In der städtisch-bürgerlichen Gesellschaft entstand dann eine institutionelle Form von Überlieferungen (z. B. Stilperioden), bei deren Entstehung, Beständigkeit und Ablösung andere Gesetzmäßigkeiten wie in der Kleingesellschaft wirksam sind. Ich habe aber bereits darauf hingewiesen, daß sich auch im Bereich von Hochkulturen echte Traditionen halten können, aber im nichtstädtischen Rahmen, z. B. in der Bauernkultur. Heute stehen sich die beiden durch den tiefen kommunalen Bruch getrennten Spezies des Menschen gegenüber, und je mehr der traditionelle Mensch weicht, um so stärker wächst die Sehnsucht nach ihm. Bald wird es nur mehr den einen Menschen geben, der – bezogen auf die Grundstruktur der Gesellschaft und der davon abhängigen kulturellen Prozesse – trotz unterschiedlicher Ideologien und nationaler Eigenheiten auf der ganzen Welt derselbe ist, ganz gleich, ob es sich um Afrikaner, Asiaten oder Europäer, Papuas oder Eskimos handelt.

Je mehr nun das Primitive der ursprünglichen Werte aus der Welt verschwindet, je stärker sich die Menschheit aus der Geborgenheit der biologischen Gruppenbindung und der davon bestimmten Traditionsfolge löst, um so größer wird die Nostalgie in der Großgesellschaft moderner Prägung, der „einsamen Gesellschaft“, wie ich sie nennen möchte. Intellektuelle haben schon vor Jahrzehnten die Größenordnung des Primitiven als des unerhört Schlichten und zeitlos Beständigen erkannt; sie entdeckten das einfache Leben, die primitive Kunst. Doch heute scheint sich eine wesentlich breitere



Detail einer Holzschnitzerei. (Foto: Winkler-Werbung)

Welle der Entdeckung und der Versuche zur Imitation zu entwickeln; diesmal geschieht dies aus der psychischen und physischen Notwendigkeit heraus, neue Orientierungswerte in der uniformen, von städtischer Zivilisation und Sozialstruktur geprägten Weltkultur zu gewinnen.

Auf dieses Lebensbedürfnis des modernen Menschen muß sich die Schutzpolitik einstellen, die für die Erhaltung ursprünglicher Kulturmuster und ihrer traditionellen Träger verantwortlich ist, vergleichbar dem Umweltschutz, der erst durch das dringende Bedürfnis der Naturerhaltung seine heutige gesellschaftspolitische Stellung erhalten hat. Doch die Urvölker der Erde sind weniger geschützt als die Wildtiere Afrikas: als Konkurrenten stehen sie ihren höher entwickelten territorialen Nachbarn im Wege. Und für die Erhaltung der materiellen Zeugnisse ursprünglichen kulturellen Schaffens in allen Erdteilen, auch in Europa, fehlen gesellschaftspolitisches Konzept, Experten und Geldmittel. Um so wichtiger ist das, was im musealen Rahmen erhalten ist, z. B. in diesem Hause.

Es erscheint mir sinnbildlich, daß diese Sammlung aus zwei wesentlichen Einzelteilen besteht: gesammelt von Vertretern zweier Funktionsbereiche; einmal dem Gouverneur Dr.

Hahl, dem letzten Vertreter deutscher Schutzmacht in Nordost-Neuguinea und dem Bismarckarchipel, und zweitens dem Missionar Bamler, als Vertreter der bedeutenden lutherischen Mission in diesem Raume. Regierung und Mission werden als die Institutionen hingestellt, die für den Kulturverfall in den Kolonien verantwortlich sind. Tatsächlich ist es jedoch unsere dominante Weltkultur insgesamt, die alle primitiven Kulturen und auch die Volkskultur in unserem Bereich zum Opfer fallen müssen. Kolonialmacht und Mission haben diese unsere Kultur nur repräsentiert und häufig den Wandel beschleunigt; eingetreten wäre er auf alle Fälle. Er ist unausweichlich und ließe sich auch im Bereich der heute noch unabhängigen Kulturgruppen nur verzögern; Museen für Menschen in der Wildnis wünschen weder wir noch die betroffenen Kulturgruppen selbst.

Es stellt sich demnach die Aufgabe, bei der Einführung in unsere Welt jede Art von Zwang zu vermeiden, soviel wie möglich zu dokumen-

tieren und möglichst viele einzelne Kulturmuster durch Einbezug in eine zeitgemäße Funktion zu erhalten. Bamler und Dr. Hahl haben Wesentliches auf dem Sektor der Dokumentation beigetragen, und die moderne Kirche in Neuguinea bemüht sich, durch Einbezug überlieferter Muster der Liturgie nationale Züge zu geben. Viel unersetzliches Kulturgut ist aber durch das Wirken kulturfeindlicher Sekten und die Arbeit von Regierungsbeamten verlorengegangen. Die großen Missionsgesellschaften, z. B. die Neuendettelsauer Mission, und die Katholiken haben jedoch erkannt, wie wesentlich es ist, Teile der nationalen Identität zu erhalten. Ich habe vorgeschlagen, daß sich in Zukunft die Mission generell noch wesentlich mehr als bisher mit der Erhaltung der kulturellen und natürlichen Umwelt in den Entwicklungsländern befassen soll. Darin erwächst ihr eine immer wichtiger werdende Aufgabe, nachdem Schulerziehung, Krankenpflege und andere humanitäre Hilfe heute bereits zu einem Großteil von weltlichen Organisationen übernommen worden sind.

Doch zurück zum Kulturwandel: Aufgabe ist – um es nochmals zu sagen – die Vermeidung jeden Zwangs bei Entwicklungshilfe, die größtmögliche Dokumentation des kulturellen Erbes und die Erhaltung möglichst vieler Einzelmuster daraus. Eine entscheidende Voraussetzung dafür ist die richtige Wertung des Primitiven und Ursprünglichen; denn immer noch klafft eine gewaltige Lücke zwischen der genannten Nostalgie und kulturellen Uniformierung in unserer Gesellschaft einerseits und andererseits der in der Praxis des Denkens und gesellschaftspolitischen Handelns allgegenwärtigen Geringschätzung des „Primitiven“, der Intoleranz, der Überheblichkeit und des Zwangs, der heute wie eh und je hinter der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungshilfe steht und eine möglichst rasche Angleichung an Zivilisation und Weltkultur zum Inhalt hat, gleichgültig ob das betreffende Entwicklungsland, z. B. Neuguinea, dazu bereit ist oder nicht. Natürlich wäre es unverantwortlich, wirklich die Lebensqualität verbessernde Errungenschaften moderner Zeit den anderen vorzuenthalten und ihnen unsere geistigen und religiösen Werte nicht anzubieten, sobald die eigenen aufgegeben worden sind und sie bereit dazu sind.



Häuptlings-Ahnenstatue, holzschnitzter Körper, echter Schädel, insgesamt etwa $\frac{2}{3}$ Lebensgröße. (Aus Neu-Irland, Foto: Armin Schmidt)



Kopf einer holzgeschnitzten Ahnenfigur aus dem Sepik-Gebiet. Größe der ganzen Figur ca. 10 cm.

(Foto: Winkler-Werbung)

Doch geht es hier um die innere Einstellung. Andersartig, das bedeutet immer noch minderwertig; Tradition wird gleichgesetzt mit Zwang, niedrige Kulturstufe mit Entbehrung und Fehlen schöpferischer Gabe. Es wird dabei z. B. übersehen, daß dem auf primitiver Kulturstufe stehenden Menschen die Entbehrung erst dann bewußt werden kann, wenn er den Vergleich mit unserem Lebensstandard hat und vor allem, wenn er versucht, die nur auf dem Wege über Leistung und Geldbesitz erreichbaren Güter unserer Welt für sich zu erlangen.

Ich sehe eine wichtige Aufgabe darin, diese Lücke zwischen Bedürfnis und Wirklichkeit, zwischen Nostalgie und gesellschaftlichem Bedarf an primitiven Werten einerseits und der Geringschätzung andererseits, überbrücken zu helfen. Die heutige Ausstellung kann dazu einen Beitrag leisten, indem sie eindrucksvoll die ästhetische Durchdringung aller Lebensbereiche der Papuakultur und das nur in der Tradition erreichbare Selbstverständnis der Gestaltung deutlich vor Augen führt. Die „Überlegenheit der Primitiven“, wie ich es hier bewußt ausdrücken möchte, erfaßt aber noch weit mehr Lebensbereiche und macht es aus ökologischen und anderen rein sachlichen Gründen zwingend erforderlich, sich näher mit primitiven Kulturen und Volkskulturen zu beschäftigen und Elemente aus ihnen zu übernehmen. Ich denke hier an die langfristige Schonung in den Techniken der Umweltnutzung, wie sie bei primitiven Völkern und dem traditionellen Baustand so eindrucksvoll verwirklicht sind; die

Anpassung an lokale ökologische Gegebenheiten, Aberziehung von Aggressionen und medizinische Kenntnisse. Daß eine primitive Kultur nicht nur solche Züge zeigt, sondern auch Kopfgang und Terror Privilegierter einschließt, ist bekannt. Es ist selbstverständlich, daß jede Kultur auch Züge trägt, die objektiv abzulehnen sind. Entscheidend ist bei der Darstellung, daß den positiven und den negativen Aspekten gleich viel Beachtung geschenkt wird.

Der heutige Anlaß soll das Bewußtsein vertiefen, wie sehr wir Werte aus Primitivkulturen und unserer eigenen Volkskultur als Vorbilder brauchen und wie bald andererseits ohne unsere aktive Hilfe alle noch intakten solchen Kulturen aus der Welt verschwunden sein werden, noch bevor ihre Bedeutung neben ihrer objektiven Existenzberechtigung völlig klar geworden ist; und wie sehr es der Pflege der früher gesammelten Zeugnisse primitiver Kulturen bedarf, damit Zeugnisse wie hier im Hause so vorbildlich zur Schau gestellt werden können.

Ich komme nun zur Bedeutung des kulturellen Erbes, wie es hier in vielen hervorragenden Stücken ausgestellt ist, für die junge Nation Papua New Guinea selbst.

Neuguinea ist das am spätesten erschlossene Land der Erde. Diesen Rückstand versucht man nun in einer enormen wirtschaftlichen Entwicklung mit Kapitalhilfen aus Australien, Japan, den USA und der BRD einzuholen. Die heutige Generation von Politikern befürwortet natürlich diesen Aufschwung, fördert landwirtschaftliche Projekte, Abholzung der tropischen Regenwälder und Ausbeutung der reichen Mineralvorkommen. Denn um politisch selbständig zu werden, muß das Land wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen können. Der Reichtum Neuguineas liegt jedoch noch auf einer anderen Ebene, nämlich der noch verhältnismäßig intakten Umwelt. Hier fehlen noch die Schäden, unter denen vergleichbare Länder in den Tropen bereits leiden. Hier könnten Fehler in der Erschließung vermieden werden, die etwa auf Madagaskar, auf Borneo oder Sumatra nie wieder gutzumachende Schäden an der natürlichen Pflanzendecke und dem Wasserhaushalt hinterlassen haben. Um kurzfristig Gewinne aus den natürlichen Reserven des Landes zu machen, nehmen die verantwortlichen Politiker und Entwicklungsexperten leicht Folgen in

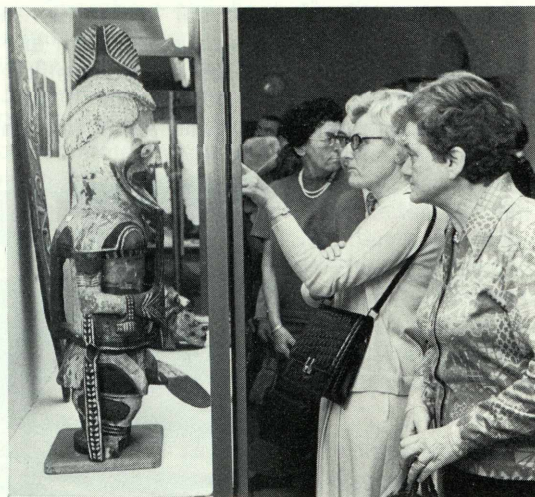
Kauf, die erst in Jahren oder Jahrzehnten spürbar werden. Ich habe 1970 einen Plan zur Umweltsicherung Neuguineas vorgelegt und hatte kürzlich Gelegenheit, mit dem Direktor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen darüber zu sprechen. Neuguinea soll ein Schwerpunkt dieses UN-Programms werden und dabei ist auch die Kultur mit eingeschlossen. Die natürliche Schönheit und die kulturelle Vielfalt Neuguineas bergen außerdem ein sehr kurzfristig nutzbares wirtschaftliches Potential, denn auf dem Wege des internationalen Tourismus kann das Land erhebliche Einkünfte erzielen. Ich erinnere an Kenia, wo der Tourismus heute als wirtschaftlicher Hauptfaktor gilt.

Doch konzentrieren wir uns ausschließlich auf das kulturelle Erbe. Noch vor einigen Jahren waren selbst die wenigen Papuas mit westlicher Erziehung nicht innerlich mündig genug, die Bedeutung des eigenen Kulturerbes zu erkennen. Sie strebten den Mustern der weißen Kultur nach und konnten gar nicht darüber urteilen, welche Werte um sie herum zerstört wurden. Es fehlte ihnen ganz einfach der Abstand zur eigenen Tradition und unserer westlichen Kultur. Auch von außen her setzte sich keine Institution wirkungsvoll dafür ein, daß die unvorstellbare, über Jahrzehnte hin praktizierte Kulturzerstörung endlich zum Stillstand kam, zu der alle, Fremde wie Einheimische, in gleicher Weise beigetragen haben. Es waren immer nur einzelne, die aktiv gerettet haben. So haben etwa wissenschaftliche Expeditionen, Missionare, Regierungsbeamte und Privatreisende mit persönlichem Interesse an der Papuakultur Zeugnisse dieser Kultur in Sicherheit gebracht. Natürlich kamen fast alle so geretteten Kunst- und Gebrauchsgegenstände ins Ausland, in Museen Europas und anderer Länder. Im Lande selbst blieb kaum etwas zurück.

Durch die heutige junge Generation von Politikern und Intellektuellen in Neuguinea geht ein Aufschrei nach den verlorenen Werten. Nationale und antikoloniale Gefühle vermischen sich hier mit dem echten Bedürfnis nach eigener Identität. Für die Papuas stellt die Primitivkultur ihrer Väter ihre Geschichte dar, und da die Überlieferung schriftlos war, dient jeder Gegenstand aus der alten Zeit als Symbol für die geschichtliche Dimension. Ohne Geschichte kann ein Volk kaum bestehen. Die Papuas sind

mit Recht auf ihre Schnitzereien, Tänze und Mythen stolz. Um so schmerzlicher werden ihnen die Verluste bewußt, und die Anklage richtet sich naturgemäß gegen uns. Wie sollten sie auch die bis ins Biologische zurückreichenden Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten in diesem Stadium ihrer nationalen Entwicklung verstehen können, wo noch dazu Emotionen eine so große Rolle spielen, die es unabwendbar machten, daß ihre alte Primitivkultur an der Weltkultur zerbrach. Die Anklage richtet sich gegen uns, und zwar in doppelter Weise: einmal weil wir zerstört haben. Das ist unbestritten. Doch zweitens auch, weil wir nun den Hauptteil ihres kulturellen Erbes in Händen halten, während ihr im Aufbau befindliches Nationales Museum fast leersteht.

„You Germans are real robbers“, sagte mir Albert Maori Kiki, einer der politischen Exponenten im Lande, heute Außen- und Verteidigungsminister, nach einem Besuch im Völkerkundemuseum Berlin. Erst als ich ihm klarmachte, daß diese Zeugnisse seiner Kulturtradition, wären sie nicht hier, heute überhaupt nicht mehr existierten, erst als ich betonte, daß es nicht in erster Linie wichtig sei, wo die Aufbewahrung erfolgt, sondern daß diese Gegenstände aufgrund der Sammeltätigkeit weitschauender Vertreter unserer Kultur überhaupt gerettet worden sind, erst dann vermochte er, seine Gefühle zu unterdrücken, und so ist es auch im



Objekte des Geister- und Ahnenkults fanden interessierte Betrachter.
(Foto: Armin Schmidt)

Falle der Sammlung der Naturhistorischen Gesellschaft. Die junge Nation Papua New Guinea muß, so schwer es ihr aus gefühlsmäßigen Ressentiments gegenwärtig auch fallen mag, dankbar sein, daß ein Missionar und ein Regierungsbeamter nicht nur ihre eigentliche Aufgabe erfüllten, sondern diese unersetzlichen Zeugnisse gerettet haben, muß auch dankbar sein, daß sie hier behütet worden sind.

Michael Somare, der neue Chief Minister des Landes, sprach kürzlich von der Rückführung des verlorenen Kulturbesitzes in sein Ursprungsland. Er meinte damit vor allem die Australier, aber auch Museen in Übersee. Sicherlich ist es recht und billig, wenn große Museen mit reichen Magazinbeständen gute Beispiele der materiellen Kultur wieder an Neuguinea zurückgeben. Aber dazu müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein: erstens muß das Land über ein funktionsfähiges, technisch und personell gut ausgestattetes Museum verfügen, und zweitens muß diese Geste der ehemaligen Kolonialländer nicht als Akt der Wiedergutmachung, sondern als partnerschaftliches Entgegenkommen angesehen werden. Dies ist aber beides gegenwärtig nicht zu verwirklichen, solange die radikalen Kräfte im Lande offenbar an Einfluß gewinnen.

Und wäre Neuguinea wirklich damit gedient, wenn man Papuakultur nur im Lande selbst sehen könnte? Ist nicht vielmehr die Repräsentanz der Nation dadurch gegeben, daß in den bedeutenden Kulturzentren der Welt, etwa in London, Paris oder anderswo, nicht allein afrikanische Plastik und Material aus den antiken Kulturen gezeigt werden, sondern auch erstklassige Stücke der Papuakunst? Was würden

wir uns hier in diesem Kreis mit Problemen der Papuas beschäftigen, wenn nicht die Ausstellung Anlaß dazu gäbe?

Mit der Eröffnung der Neuguinea-Ausstellung rückt eine neue Zelle papuanischer Kultur in das Licht der Öffentlichkeit. Den wissenschaftlichen Wert der Sammlung wird Herr Dr. Tischner dankenswerterweise in Form einer Veröffentlichung dokumentieren, die jedermann, auch den Papuas, unmittelbar zugänglich ist.

Es ist das besondere Verdienst Dr. Lindners, die seit Jahrzehnten nicht mehr gezeigten Sammlungsgegenstände in so ausstellungstechnisch hervorragender Form, in Zusammenarbeit mit seinen bewährten Helfern wieder in eine zeitnahe Funktion überführt zu haben. Und es wird die Verpflichtung der Naturhistorischen Gesellschaft sein, diese Bestände, die Stud.-Dir. Springer und Schulrat Feist als Sammlungspfleger jahrelang behütet haben, durch weitere Ausstellungen, eventuell durch eine dauerhafte Schau und durch möglichst umfangreiche Neuerwerbungen, im Dialog mit der Bevölkerung Nürnbergs zu belassen. Bisher sind im wesentlichen nur zwei lokale Zentren der sehr vielfältigen Papuakultur vertreten. Eigentlich nur eines, nämlich das Gebiet des Huongolfes im ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Land, während der zweite Sammlungsschwerpunkt auf dem Bismarck-Archipel liegt, der dem melanesischen Sprachgebiet zugehört. Für die Stadt Nürnberg ist ein solches völkerkundliches Zentrum eine lang entbehrte Notwendigkeit, dem nicht nur eine erzieherische, sondern eine weitere gesellschaftspolitische Bedeutung zukommt.



Die Betrachtung der geschickt gebauten Südsee-Boote macht

besonders der Jugend Spaß. (Foto: Armin Schmidt)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [1973](#)

Autor(en)/Author(s): Schultze-Westrum Thomas

Artikel/Article: [Papuakultur zwischen Steinzeit und Moderne 9-14](#)